

Perle Siziliens von Christoph Ernst

Der Bus braucht, um sich durch das Verkehrsgewühl des Corso Umberto über die Brücke nach Ortygia zu kämpfen. Das Herz des alten Syrakus ist eine künstliche Insel, liegt auf einer Landzunge, durch einen Kanal von der Neustadt getrennt. Fischerboote, zwei Ausflugsdampfer und ein paar Yachten dümpeln am Kai. Quer über die Piazza Pancali fällt der Blick auf die Säulen des Apollotempels. Der steht zwischen Bougainvillae und Palmen, einen Steinwurf neben dem Markt, wo morgens Obst, Gemüse, Brot, Fische und Meeresfrüchte feilgeboten werden. Nicht viel anders, als vor 2.500 Jahren vermutlich, als man den benachbarten Bau weihte. Ein paar Meter hinter dem Grand Hotel, nach Westen hin, wo sich einst der antike Hafen befand, thronen üppige Prunkbauten aus dem letzten Jahrhundert. Kontrastieren in verwaschenem Gelb und Ocker zum satten Grün der breiten, Fici gesäumten Promenade. Davor lacht sanft schimmernd die See. Das liebliche Antlitz einer sizilianischen Provinzhauptstadt. Es gibt Orte, die Geschichte atmen. Und Städte voll verwunschenem Zauber. Wie Syrakus.

Vor 2.400 Jahren war es eine pulsierende Metropole, die größte Magna Graecias. Sieben mal größer als das damalige Athen. Die prächtigste Stadt neben dem goldenen Agrigent. Das wirtschaftliche und politische Zentrum griechischer Zivilisation im westlichen Mittelmeer. Doch das ist her.

Als die Römer 212 vor Christus die Euryalos-Burg stürmten - die Dionysos gut zweihundert Jahre zuvor hatte errichten lassen, derselbe, mit dem Schiller in der 'Bürgschaft' Gymnasiasten quälte, eine gigantische Festung, deren weiße Felsquader auf einem Hügel weit außerhalb der modernen Stadt verstreut sind, als hätten Zyklopen mit ihnen gewürfelt, wobei ein namenloser Soldat en passant einen gewissen Archimedes erschlug, weil der ihn anherrschte, er solle seine Kreise nicht stören - hatte das strahlende Syrakus seine einstige Macht längst verspielt. Aber noch ein paar Jahrhunderte später war es bedeutend genug, Keimzelle des Christentums in Europa zu sein. Hier stand - nach Antiochia - die erste Kirche, predigte Paulus, wurde Marcian

durch Petrus zum Bischof eingesetzt, verbargen sich Gläubige vor dem Märtyrertod in kilometerlangen Gängen unterirdischer Nekropolen.

Was heute noch daran erinnert, an Triumphe und Niederlagen, den Ruhm, das Leid, die Eitelkeit, den Größenwahn, sind Schatten. Steine und Staub. Kirchen und Katakomben. Und die Latomia del Paradiso, antike KZ, wo Tausende zu Tode geschunden wurden. Die liegen nur wenige hundert Meter neben dem Theater, in dem Aischylos seine 'Perser' inszenierte. Das faßte mal 15.000 Zuschauer und bot einen grandiosen Blick aufs Umland. Den Römern wurde es später zu klein, so daß sie zusätzlich ein Amphitheater bauten. Angeblich das zweitgrößte des Imperiums. Ansonsten? Es gibt ein paar schöne Museen, eine laute, pulsierende Neustadt. Und Ortygia.

Dort, hinter dem Foro Vittorio Emanuele II, geleitet Guiseppe Garibaldi, der Waffenschmuggler, Pirat und Guerillero mit Faible für rote Blusen, durch einen tropischen Garten. Als Graffiti übersäte Marmorbüste. Unter Platanen blühen Hibiskus und Oleander. Ein paar Schritte weiter, zwischen Papyrusstauden und Seerosen, tummeln sich Enten. In einem niedlichen Bassin, dem sagenumwobenen Quell der Arethusa. Die Nymphe floh vor dem geilen Flußgott Alphaios in die Agais, verflüssigte sich. Bis an diese Gestade, wo sie fortan den Kolonisten aus Korinth Süßwasser spendete. Nelson noch labte an ihr den Durst der englischen Flotte. Bevor seine Leute bei Abukir Napoleon schlugen und er dem Korsen Malta abknöpfte. Heute schmeckt die Spröde salzig. Was Heiratswütige nicht abhält, sich vor der Quelle mit Schleier und Entourage ablichten zu lassen.

Keine fünf Minuten von hier durch das Gassengewirr der Altstadt, wo Dutzende von Kirchen und zahllose Palazzi aus den letzten fünf Jahrhunderten vor sich hin träumen und verwittern, ist der Domplatz. Ein großzügiges Rechteck mit satt Renaissance, Barock und Klassizismus. Im Zentrum die Kathedrale. Das wuchtige Portal aus dem 18. Jahrhundert suggeriert falsche Jugendlichkeit. Denn dahinter verbirgt sich eine der frühesten Kultstätten Siziliens, eine der ältesten durchgängig genutzten heiligen Orte überhaupt.

An der äußeren Längsseite stolpert das Auge über maurische Zinnen und wulstige Säulen, halb zugedeckt von Mauerwerk. Im Inneren erkennt man neunzehn dorisch kannelierte Säulen. Die Reste des Athenatempels, in der Antike das Wahrzeichen der Stadt. Nachdem der syrakuser Tyrann Gelon 480 v. über die Karthager triumphierte, ließ er den früheren Tempel ersetzen, der hier auf einem archaischen Heiligtum der Sikuler stand. Später verwandelten Christen den Tempel in eine Basilika. Die nutzten Muslime als Moschee. Seit der normannischen Reconquista dient er wieder als Kirche.

Zur Blütezeit von Syrakus prangten Tafeln aus Gold und Elfenbein auf seinen Flügeltüren. In der Cella hingen Schlachtengemälde und Herrscherportraits, umrahmten die prächtige Statue der Göttin des klugen Krieges. Vom Giebel glänzte Athenas Schild. Nach Osten über die See. Als optischer Magnet der neuen Welt, wo alles größer, glitzernder und reicher war als in der Enge der alten Heimat. Ein Symbol, das damals ähnlich gewirkt haben muß, wie die oxydierte Fackelschönheit vor Manhattan.

412 v., kurz nachdem Syrakus Athen geschlagen hatte und siebentausend attische Kriegsgefangene in den städtischen Steinbrüchen umkamen, lebte eine Million Menschen hier. Rund zehn Mal so viele wie im heutigen Siracusa. Und hundert Mal so viele wie auf Ortygia. Denn die Menschen ziehen weg. Die Altstadt blutet aus. Daß sie langsam stirbt, spürt man, wenn man den engen Gassen nach Südosten folgt, vorbei an rissigen Fassaden verflogener Grandezza. Dort zeigt die Insel ein anderes Gesicht. Putz bröckelt. Altertümliche Straßenlaternen verrotten in geborstenem Mauern. Eidechsen huschen zwischen Unkraut und nacktem Stein. Hier ist es still. Das geschäftige Treiben, das tagsüber vom Markt bis zur Piazza Archimede und dem Domplatz hochspült, versiegt. Die Straßen sind leer, Gebäude vernagelt. Dann hört man das Meer. Es tost auf Felsen, nagt an Wellenbrechern. Gischt tanzt Meter hoch. Darüber zersicheln Möwen die Luft. Teile der Uferstraße sind gesperrt, weil die Brüstung abzustürzen droht. Nur ein paar Angler belauern das Wasser. Warten. Wie die betagte Hure, die in ihrer Haustür lehnt und rauchend auf weiße Schaumkronen über kochendem Azur

starrt. Die Hälfte der Häuser ist unbewohnt. Oder steht zum Verkauf. Der Blick auf die Bucht mit ihrem rauhen, atemberaubenden Schmelz ist unbezahlbar. Betonsilos sind billiger. Wer es sich leisten kann, flieht in die Neustadt. Wo die Fenster schließen, es bei Regen trocken bleibt. Wie Altbau versus Platte im Berliner Osten. Trotzdem ein Jammer.

Nur am Wochenende erwacht das marode Viertel wieder zu Leben. Abends, zwischen acht - sobald die ersten, zaghaften Spaziergänger ihren unbestreitbaren Modechic durch die Via Savoia in Richtung Promenade tragen - bis gegen zwölf, wenn das Ufer gepackt ist. Von Menschen jeden Alters und Stands. Pärchen, Familien, Ehepaare, Freunde, junge Mädchen und Knaben flanieren zwischen Rollschuh- und Tretauto fahrenden Kindern, Skateboardern und Scooterfreaks. Fliegende Händler aus Westafrika und Asien haben Decken voll exotischem Nippes, Schmuck, Gürtelschnallen und Sonnenbrillen ausgebreitet, den halben Kilometer zwischen Grand Hotel und Arethusa-Quelle gepflastert. Eisverkäufer buhlen um die Gunst der Ambulierer. Eßkastanien und Mandeln rösten über Kohleöfen. Ein Kinderkarussell rotiert, während die Plastikstühle unter den Lichterketten der Promenadencafés bis auf den letzten Platz besetzt sind, so wie die grünen Bänke aus Vorkriegstagen, die auf die Wasserfront blicken. Elektronisch verstärkte Schrammelbands schluchzen Schmalz in Mikrophone. Oder schreien, weil die akustische Attacke der Konkurrenz keine fünfzig Meter weiter aus tragbaren Lautsprecherboxen herüber dröhnt. Inzwischen stauen sich vor den Tischen der Trattorias und Restaurants die Wartenden, bündelweise, fröhlich, verschwitzt, laut gegen das Röhren der Musik und Hupen der schier endlosen Kavalkade von Autos anlachend, die als blecherne Flut immer mehr Menschen her schwemmt, ins Herz der Stadt. Dann ist Ortygia wieder das, was sie vielleicht vor Jahrzehnten noch war, ein paar Jahrtausende lang. Ein praller, hungriger, bunter Strudel Sinnesfreude, voll Schönheit, Grazie, blitzenden Augen und hinreißender Lust. Barock, antik und gegenwärtig.